

Johann Pock, Wien

Wie finde ich Trost?

Sterben, Tod und Trauer als pastorale Herausforderungen

Unser Umgang mit Sterben und Tod unterliegt derzeit einem großen Wandel. In einer Zeit großer Individualisierung stehen die Menschen vor dem Zwang, selbst Deutungen für große Ereignisse zu finden. Es entwickelt sich eine große Vielfalt an neuen Formen von Bestattungen und Trauerritten, während manche alte Riten im Umfeld des Dorfes und der Hausaufbahrungen in Vergessenheit geraten. Die Herausforderung an die christlichen Kirchen besteht darin, die eigentliche Aufgabe des Tröstens (neu) zu entdecken und das Begräbnis in den größeren Kontext einer Trauerpastoral zu stellen. Um Menschen im Umfeld von Sterben und Trauer angemessen begleiten zu können, ist es notwendig, Haupt- und Ehrenamtliche entsprechend zu schulen. Und es ist die kirchliche Ritenkompetenz angefragt, die hier einen großen Dienst am Heil der Menschen leisten kann.

Vorbemerkungen

„Meine Seele konnte nicht leben ohne ihn [...] Vom Schmerz darüber ward es finster in meinem Herzen, und was ich ansah, war alles nur Tod [...] Alles, was ich gemeinsam mit ihm erlebt hatte, war ohne ihn verwandelt zu grenzenloser Pein [...] Und ich haßte alles, weil es ihn nicht barg [...] Ich war mir selbst zur großen Frage geworden, und ich nahm meine Seele ins Verhör, warum sie traurig sei und mich so sehr verstöre, und sie wußte mir nichts zu sagen.“¹

Mit diesen emotionalen Worten beschreibt Augustinus in seinen Konfessionen seine Trauer über den Tod eines Jugendfreundes (Conf IV/6f). Und auch beim Tod seiner Mutter (Conf IX/12) bekennt er seine Trauer – klagt sich aber zugleich selbst seiner Emotionen an: Denn ein Christ hat doch die Hoffnung und sollte nicht trauern! Konsequenterweise sieht Augustinus daher die Trauer als ein Zugeständnis an die menschliche Schwäche an.

Es würde lohnen, dem Trauerverständnis des Kirchenlehrers Augustinus näher nachzuspüren. Ich greife einen wesentlichen Aspekt auf: Sterben, Tod und Trauer kann man nicht primär akademisch abhandeln; vielmehr sind es Herausforderungen, denen sich ein jeder Mensch selbst mit seinem Wesen, seinen Erfahrungen, seinem Glauben zu stellen hat. Gleichzeitig ist jeder Mensch eingebunden in eine Gesellschaft und in deren Traditionen, Normen und Rituale. Beide Aspekte – der subjektbezogene und der gesellschaftsbezogene – haben eine große Bedeutung im Blick darauf, wie Sterben und Tod wahrgenommen werden und welche Formen von Trauer sich entwickeln können. Ein und derselbe Tod eines Menschen kann daher von unterschiedlichen Personen ganz unterschiedlich wahrgenommen werden.

Und schließlich haben auch noch die Glaubensvorstellungen einen wesentlichen Einfluss darauf, wie jemand Sterben und Tod erlebt und welche Formen und Rituale angeboten werden, um die Trauerarbeit gut leisten zu können.

¹ Augustinus, Confessiones/Bekenntnisse. Übers. Joseph Bernhart. München 1955, 148–150.

1. Die gesellschaftlichen und kirchlichen Rahmenbedingungen

Nachdem Pastoral seit dem II. Vatikanum als das „Handeln der Kirche in der Welt“ definiert wird, sind die Rahmenbedingungen dieses Handelns näher anzusehen. Die pastorale Frage nach dem Umgang mit Sterben, Tod und Trauer muss also zunächst ansetzen bei einer Analyse der vorfindbaren Situation.

1.1 Geänderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Hier sind es vorerst allgemeine, die ganze Gesellschaft betreffende Einstellungen, die einen Einfluss auf den jeweiligen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer haben.

1.1.1 Individualisierung, Pluralisierung, Zwang zur Wahl, Mobilität

Die Situation, in der wir uns befinden, kann man mit dem Begriff einer „postmodernen Trauerkultur“ umschreiben. Als Kennzeichen der Postmoderne gelten gemeinhin eine extreme Individualisierung und Pluralisierung, verbunden mit dem Zwang, fast alles selbst entscheiden zu *können* und entscheiden zu *müssen*. Es gibt immer weniger, was unhinterfragt übernommen wird. Institutionen und ihre Traditionen (und dazu gehören auch explizit die Kirche und ihre Rituale) werden nicht mehr als selbstverständlich und als identitätsstiftend bzw. identitätsstabilisierend erfahren. Das bedeutet nicht, dass nicht einzelne Elemente weiterhin ihre Bedeutung behielten – dann aber vermehrt deshalb, weil sich jemand bewusst dafür entscheidet. Zugleich gibt es aber eine Sehnsucht nach Halt und Stütze in einer Welt, in welcher die herkömmlichen Gewissheiten nicht mehr zählen.

Zu diesen Kennzeichen gehört des Weiteren die starke Mobilität, die dazu führt, dass immer mehr Menschen zum Zeitpunkt ihres Todes nicht mehr in einem stabilen Sozialgefüge eines Dorfes oder einer Gemeinschaft sind. Die steigende Zahl der Singlehaushalte ist ein weiteres Kennzeichen dafür. Eine Folge dieser Entwicklung ist der Trend zu anonymen Bestattungen – denn einer Grabpflegeverpflichtung können immer weniger Personen nachkommen.

1.1.2 Veränderte Sicht des Todes

Zugleich haben sich in unserer Gesellschaft die Bedingungen und das soziale Erleben von Sterben, Tod und Trauer massiv verändert.² Kerstin Lammer führt einige solcher Änderungen an, die sicherlich noch zu ergänzen wären:

- Die verlängerte Lebenserwartung führt z. B. dazu, dass heute „durchschnittlich nur noch alle 15–20 Jahre ein Todesfall im engeren familiären Umfeld“ eintritt. Damit verschwindet der Tod aus dem unmittelbaren Erfahrungsbereich (und tritt uns dafür umso massiver in den unterschiedlichsten Medien entgegen).
- Eine verbesserte Lebensqualität führt dazu, dass der Tod nicht mehr so sehr als „Erlösung aus dem Jammertal“ angesehen wird, sondern als „Schrecken, der im normalen Leben nicht gegenwärtig ist“. Der Tod wird als Versagen der Medizin angesehen.
- Es gibt die Möglichkeit, den Tod aufzuschieben; und deshalb ist auch die primäre Frage vieler Menschen nicht jene nach der Bewältigung von Trauer und Tod, sondern nach den Möglichkeiten, den Tod möglichst lange hinauszuzögern.
- Vielen fällt es schwer, über den Tod und ihre Trauergefühle zu sprechen. Viele Menschen wünschen sich einen schnellen und plötzlichen Tod. Die Frage nach dem ewigen Leben bei Gott ist an den Rand gerückt.

² Vgl. zum Folgenden Lammer (2004b) 11–15.

- Der Sterbeort verlagert sich aus dem häuslichen Umfeld hinaus in die Krankenhäuser (50%) und Altersheime (25–30%); es kommt zu einer „Hospitalisierung“, was ein Abschiednehmen im familiären Umfeld erschwert.
- Es gibt einen deutlichen Traditionsabbruch bei Trauerriten und Trauergebräuchen, was zu Unsicherheiten im Trauerfall führt. Auch im Bereich von Sterben, Tod und Trauer kommt es zu einer Privatisierung und Individualisierung, und die Anforderungen an die individuelle Bewältigungsleistung steigen.
- Der zeitliche und örtliche Raum zwischen Tod und Bestattung werden größer, sodass sich auch die kirchliche Trauerbegleitung zunehmend von Ort und Zeitpunkt des Todes entfernt.
- Die Bereitschaft, sich persönlich und über Institutionen, etwa die Hospizbewegung und andere Initiativgruppen, bei der Begleitung von Schwerstkranken und Sterbenden zu engagieren, nimmt aber zu. Trauerhilfegruppen im kirchlichen wie im privaten Bereich werden vermehrt angenommen.

1.1.3 Ökonomische Faktoren

Ronald Uden³ ergänzt diese Analyse noch durch die Bedeutung ökonomischer Veränderungen für eine geänderte Bestattungskultur. Als plakative Beispiele für diese Änderungen können die „Discountbestattungen“ und der sogenannte „Leichentourismus“ gelten. Die marktbestimmenden Faktoren von Angebot und Nachfrage bestimmen hier auch den „Bestattungsmarkt“ und seine Angebote.

1.1.4 Zwischen Anonymität und Event

Unter dem Überbegriff der „kulturpraktischen“ Aspekte einer sich wandelnden Trauerkultur nennt Uden die Bedeutung zweier Extreme: die Anonymität und den Event. Gerade die zunehmende Zahl von anonymen Bestattungen ist aus pastoraltheologischer Sicht problematisch. Hier sind weniger die Theorien spannend, aus welchen Gründen jeweils anonyme Bestattungen vorgenommen werden, als vielmehr, was es für die Trauerarbeit bedeutet, keinen Erinnerungsort zu haben.

Gegenläufig dazu ist die Gestaltung des Abschieds als ein gesellschaftliches Ereignisses, als Event, anzusehen, wovon ebenfalls Hilfestellungen für die individuelle Trauerarbeit erwartet werden.

Trauerbegleitung ist gerade aufgrund dieser Unsicherheiten, die durch die gegenwärtige gesellschaftliche Sicht auf den Tod gegeben ist, herausgefordert, auf diese individuellen Zugänge der Menschen zum Tod und zur Trauer zu reagieren.

1.2 Geänderte kirchliche Rahmenbedingungen

Nicht nur die Gesellschaft hat sich geändert, sondern auch die Kirche bzw. die Kirchen. Die Geschichte der Kirchen mit ihrer Trauerkultur ist ebenso mitzubedenken wie ihre gegenwärtigen Positionen. So heißt es in der pastoralen Einführung zur Begräbnisfeier⁴: „Die Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen [gehört] zu den wichtigen Aufgaben jeder Pfarrgemeinde und ihrer Seelsorge“.

Unser christliches Glaubensbekenntnis baut auf dem Bekenntnis zu Tod und Auferstehung Jesu auf. Und doch hat auch der Umgang der (katholischen) Kirche mit Trauer und Tod eine große Entwicklung hinter sich. Denn lange Zeit war das kirchliche Begräbnis auch ein Machtinstrument in der Hand der kirchlichen Obrigkeit: Ohne Taufe kein Begräbnis;

³ Uden (2006).

⁴ Die kirchliche Begräbnisfeier (2009) Nr. 4.

Ausgetretene wurden ebenfalls nicht kirchlich bestattet; und Selbstmörder durften nicht in geweihter Erde begraben werden.

Gleichzeitig hatte sich aber vor allem am Land eine reichhaltige „Laienliturgie“ im Umfeld des Todes entwickelt, so vor allem die Totenwachen und auch unterschiedlichste Gebete – angefangen am Sterbebett bis nach der Bestattung am Friedhof.

Zwei zentrale Änderungen gibt es nun, welche alle Kirchen stark betreffen:

- Zum einen werden durch das Verschwinden von Hausaufbahrungen viele Laienriten nicht mehr weitertradiert.
- Zum anderen haben die Kirchen das jahrhundertelange Monopol auf die Begräbnisse verloren. Sie sind nun ein Anbieter, der sich auf dem Markt behaupten muss.

So sind in Westdeutschland die kirchlichen Bestattungen (in einer Gesamtschau evangelisch/katholisch) um ca. 19% zurückgegangen (katholisch 11,5%; evangelisch fast 25%)!⁵

Gleichzeitig bringen die Kirchen aber eine vielfache Kompetenz in die Trauerarbeit ein:

- Sie haben eine liturgisch-rituelle Kompetenz, die gerade in der Extremsituation des Sterbens und des Todes, wo Sprache immer wieder versagt, dem Unsagbaren Gestalt und Ausdruck geben kann.
- Sie bringen eine seelsorgerliche Kompetenz ein: die Erfahrung, wie man mit Menschen in Trauersituationen umgeht und ihnen hilft, ihre eigene Situation verstehen zu lernen. Dabei sind sowohl sterbende Menschen als auch jene, die um Verstorbene trauern, im Blick.
- Schließlich haben sie eine Deutungskompetenz im Blick auf die Sinnfragen im Umfeld von Sterben, Tod und Trauer. Hier ist vor allem der Glaube an ein Leben nach dem Tod, an die Auferstehung, ein zentrales Thema.

Das bedeutet, dass jene, die im Namen der Kirche in Trauersituationen agieren – und das sind vermehrt nicht mehr nur die Pfarrer –, auch diese kirchlichen Hintergründe mitbedenken müssen in einer Trauerpastoral.

1.3 Der Kontext anderer Konfessionen und Religionen und ihr Umgang mit Sterben und Tod

Es gibt vermehrt Menschen mit anderen Konfessionen und Religionen in Österreich. Damit wird aber auch die Landschaft der Trauer- und Begräbnisriten bunter und vielfältiger. Dies betrifft nicht nur die Bestattungen, die vermehrt Muslime, Buddhisten und andere zu bestatten haben; es betrifft auch die christliche Trauerpastoral. Werner Burgheim⁶ verweist darauf, dass es um einen gegenseitigen Lernprozess von Religionen und Kulturen geht, der an den Grenzen von Tabus stattfindet, die mit Sterben und Tod immer noch gegeben sind.

Dahinter steht die Erfahrung, dass es nicht mehr nur die christliche Begräbniskultur und die christliche Deutungshoheit über Sterben und Tod gibt, sondern dass auch hier eine Pluralisierung stattgefunden hat. „Was in der Familie seit der Taufe überliefert wurde, überprüft der heutige Mensch durch das, was ihm auch die anderen Religionen und Kulturen anbieten.“⁷ Dies bedeutet, dass man einerseits bewusster darauf zu schauen hat, worin der Reichtum der eigenen Traditionen im Umfeld von Sterben und Tod liegt; welche Rituale und Deutungshilfen wir anzubieten haben; andererseits aber auch sich dessen bewusst zu

⁵ Genauere Zahlen bei: Lammer (2004a) 51–56.

⁶ Werner Burgheim war 1993–2006 erster Vorsitzender der Internationalen Gesellschaft für Sterbebegleitung (IGSL-Hospiz).

⁷ Burgheim (2006) 9.

sein, dass man bei Trauernden eine Fülle von Vorstellungen, Erwartungen und Ängsten antrifft, die sie aus den Traditionen anderer Religionen übernehmen.

*1.4 Die neue Vielfalt der Bestattungsformen und die gestiegene Bedeutung der Bestatter*⁸

Gerade die Veränderungen im Bereich der Bestattungskultur zeigen den Grad der religiösen Individualisierung und auch der Pluralität von Lebensstilen. Viele Dienste, die vor allem am Land von Personen vor Ort vollzogen worden sind, werden heute durch Bestattungen erledigt. Bestatter sind zu einem umfassenden Dienstleister geworden, die mit ihren Angeboten verstärkt in den Bereich der Trauerseelsorge gehen. Baumgartner meint: „Aus dem früher persönlich erlebten und bewusst bedachten Tod ist der ‚organisierte Tod‘ geworden, für dessen ‚Besorgung‘ Institutionen zuständig sind.“⁹ Als Kennzeichen nennt er den Ausfall des Umgangs mit dem Leichnam (also: Anschauen, Berühren, Waschen, Einsargen); eine Auflösung des Ritenmonopols der Kirchen; eine Zunahme von freien Liturgen und Rednern oder freiberuflichen „Riten-Designern“.

Auch im Bereich der Bestattungsformen ist ein Wandel festzustellen. Immer weniger Erdbestattungen stehen immer mehr Urnenbestattungen gegenüber. Dazu kommt eine Zunahme von anonymen Bestattungen vor allem in Großstädten. Die Bestattungsorte werden ebenfalls pluraler. Urnen müssen in immer mehr Ländern nicht mehr am Friedhof beigesetzt werden, sondern können auch daheim an einem würdigen Ort stehen, im Garten oder unter einem Baum. Es gibt Naturbestattungen und Friedwälder. Diese Entwicklung führt Baumgartner zur Feststellung: „Die Friedhofskultur mutiert: vom ‚Gottesacker‘ rund um die Kirche zum ‚Ruhe- und Erholungspark‘ am Rande der Städte und Gemeinden.“¹⁰

1.5 Abschiedlich leben

Trauer ist ein vielschichtiges Phänomen und geht weit über die spezifischen Gegebenheiten beim Verlust durch Tod hinaus. Trauer wird überall dort erlebt, wo es um Abschied, Trennung, Grenzen, Verlust und bedeutsame Veränderungen geht. Und sie ist eine ganz „normale“ Reaktion, keine Krankheit. Im Trauerfall erleben wir unser Dasein als ein „abschiedliches Leben“. Wenn hier in weiterer Folge von Trauerpastoral die Rede ist, ist vor allem die Trauer im Umfeld von Sterben und Tod im Blick. Diese methodische Beschränkung darf nicht vergessen lassen, dass Trauerpastoral viel weiter zu fassen ist und die vielen Abschiede und Trauerfälle im Laufe eines Lebens mitbedenken muss.

*2. Der Trost als zentrales Moment christlicher Trauerpastoral*¹¹

Dieser Blick auf die geänderten Rahmenbedingungen einer Trauerpastoral führt weiter zur Frage, was der eigentliche Auftrag der Kirche im Zusammenhang von Sterben, Tod und Trauer ist. Was hat die Kirche anzubieten, was nicht auch die Bestattungsunternehmen oder TherapeutInnen geben können?

Ich benenne diesen Aspekt mit dem Begriff des Trostes. Denn das zentrale Element einer christlichen Trauerarbeit ist das Spenden von Trost, das aber nicht mit einem oberflächlichen „Vertrösten“ verwechselt werden darf.¹² Der gelingende Trost ist für die Trauer und die damit einhergehende Verarbeitung eines Verlustes eine entscheidende Hilfe. Gerade das

⁸ Vgl. Baumgartner (2004).

⁹ Ebd. 294.

¹⁰ Ebd. 295.

¹¹ Vgl. Schneider-Harpprecht (1989).

¹² Zur Frage des Trostes vgl. u. a. Möde (2002); Wagner-Rau (2004).

Anbieten von Möglichkeiten des Tröstens ist seit jeher ein Spezifikum von Religionen. Trost im Zusammenhang mit Trauer soll dazu führen, dass der/die Trauernde zu einer persönlichen Reifung bzw. auch zu einer Glaubensvertiefung kommt.

Christliche Trostbotschaft wurzelt dabei einerseits in der Bundes-Theologie des Alten Testaments: hier ist es Gott selbst, welcher Ursache und Grund des Trostes ist. Trost ist eine unverdiente Gabe Gottes. Zentrale Persönlichkeiten des Tröstens sind in den alttestamentlichen Büchern die Propheten. Das Trostbüchlein des Propheten Jeremia (Jer 30–31) ist ein klassisches Beispiel für den Trost im AT; hier ist es Gott selbst, der die Trauer in Freude verwandeln will (Jer 31,13). Und auch an Jesaja ergeht der Auftrag Gottes, sein Volk im Exil zu trösten, das dort die Klagelieder anstimmt. In dunkler Zeit kündigt das Trostwort bereits vom kommenden Licht – und öffnet damit den Horizont auf die Vision des letzten Heiles für alle Menschen im Kommen des Messias, des großen „Trösters“.

Neutestamentlich ist dann gerade Jesus Christus dieser Trost Gottes für alle. Der tiefste Grund des christlichen Trostes liegt hier im Evangelium von Kreuz und Auferstehung Jesu. Im Kreuzestod beglaubigt Jesus unüberbietbar die Wahrheit seiner Sendung und seiner Botschaft. Darin wird deutlich: Das von Gott gegebene Leben ist nicht zu vernichten – es gibt die Auferstehung.

Ein lebendiges Moment dieses Trostes ist dann der Heilige Geist, der gerade als „Tröster und Beistand“ für die Kirche gegeben wird. Die Annahme, christlicher Trost würde Menschen auf ein späteres Jenseits vertrösten, ist somit falsch – denn das Wirken des Heiligen Geistes ist von Gott den Menschen gerade für diese irdische Existenz verheißen.

Für Paulus ist das Charisma des Tröstens eine zentrale Seelsorgsaufgabe zur Auferbauung des Einzelnen und der Gemeinde. Für ihn ist daher die rechte Form der Trauer wesentlich (1 Thess 4,13): Christen sollen nicht wie solche trauern, die keine Hoffnung haben. Dies ist übrigens ein Satz, der auch für Verstörungen sorgen kann – wenn er nämlich dahingehend interpretiert wird, dass Trauer unchristlich sei!

Trösten bedeutet, einem Menschen die Beziehung zum Leben zuzusprechen. Gerade dies ist eine wesentliche Aufgabe eines Trauerbegleiters. So kann Hermann Josef Venetz sogar vom „Trösten als der Grundform (ur)christlichen Gemeindelebens“¹³ sprechen. Der christliche Auferstehungsglaube hat dabei nicht den Sinn, Trauer und Trauerprozesse abzuwehren.¹⁴ Sein Sinn liegt vielmehr darin, einen Horizont der Zuversicht und des Trostes zu eröffnen, in dem Trauer ausgehalten werden kann und in dem die Wege anstehender Trauerprozesse mutig beschritten werden können. Christlicher Auferstehungsglaube will die Empathie in Trauer und Trauerprozesse nicht erübrigen, sondern gerade eröffnen und ermöglichen.

Georg Langenhorst betont die Bedeutung des Aushaltens auch der Trauer. Er meint, dass wir kirchlicherseits lieber vom Ostersonntag erzählen, als den Kreuzweg der Betroffenen mitzugehen. Ein gutgemeinter Trost wie „Kopf hoch – das wird schon wieder“ oder „Er ist jetzt ja erlöst“ oder auch „Sei doch dankbar für die Zeit, die ihr hattet“ ist seiner Meinung nach für die Betroffenen meist nicht hilfreich, sondern wie ein Schlag ins Gesicht.¹⁵

An dieser Stelle darf auch eine kleine Kritik an der Konzeption von Jorgos Canacakis angebracht werden. Der aus Griechenland stammende Psychologe und Musiker ist vor allem auch in Deutschland bekannt als Begründer und Leiter von Trauerseminaren und einer der

¹³ Venetz (2003).

¹⁴ Vgl. dazu Apfelbacher (2002) 39.

¹⁵ Vgl. Langenhorst (2002) 42f.

bekanntesten Autoren zur Thematik. Bei all seinen Leistungen im Hinblick auf die Trauerbegleitung traut er jedoch der christlichen Auferstehungsbotschaft bzw. Auferstehungshoffnung zu wenig zu für den Trauerprozess. Aus der Sorge heraus, dass man zu schnell vertröstend mit der Auferstehungsbotschaft kommt, lässt er sie nämlich gleich ganz aus dem Spiel. Seine Kritik an einer unsensiblen Verkündigung, die berechnete Emotionen wie Wut, Zorn oder Anklage Gottes nicht zulässt, ist berechtigt. Aber sie führt bei ihm dazu, dass er die Bedeutung von Religion „allein im Zulassen der Trauer und gerade nicht in der Eröffnung einer nachtodlichen Hoffnung“¹⁶ sieht. Ich meine aber, dass in der christlichen Auferstehungsbotschaft sehr wohl Erschließungskraft für Trauersituationen steckt. Angefragt ist dabei aber eine Praxis der Tröstung, die eine Neuerschließung der christlichen Heilsbotschaft ermöglicht und auf die Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen eingeht.

3. Zentrale Aspekte von Trauerpastoral aus pastoraltheologischer Sicht

Es ist bereits deutlich geworden, dass Sterben, Tod und Trauer in unserer postmodernen Zeit auch plural geworden sind. Damit stellt sich einer Trauerpastoral die Frage nach den angemessenen Formen und Mitteln, um dem Auftrag, Menschen in schwierigen Zeiten Trost zu spenden, gerecht werden zu können. Ich benenne im Folgenden einige wesentliche Momente, die für eine zeitgemäße Trauerpastoral meines Erachtens unabdingbar sind.

3.1 Umgang mit eigenen Trauererfahrungen

Jede Ausbildung zur Begleitung von Trauernden beginnt damit, die eigenen Trauererfahrungen zu reflektieren. Trauerpastoral kann nicht absehen davon, dass man sich den eigenen Erfahrungen stellt und damit auch eher verstehen kann, was andere bei ihrer Trauer bewegt. Hier besteht eine wesentliche Aufgabe einer Pastoralpsychologie, den ganzen Menschen mit seinen Erfahrungen in den Blick zu nehmen. Gerade wenn es hier sehr um widersprüchliche Emotionen geht, um Gefühle von Angst, Zorn, Schuld, Trauer, Hoffnung und Verzweiflung . . . , ist es wichtig, die eigenen Gefühle zu kennen.

3.2 Persönliche Begleitung durch Haupt- und Ehrenamtliche

Trauerpastoral verlangt einen hohen persönlichen Einsatz. Gleichzeitig gibt es viele Berichte von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, dass gerade der Einsatz in der Begleitung von Sterbenden und im Trösten von Trauernden zu den wichtigsten und schönsten Erfahrungen gehören.

Persönliche Begleitung benötigt neben der Kompetenz von seelsorglicher Gesprächsführung vor allem auch Zeit und Einfühlungsvermögen.

Diese Hinweise zeigen bereits, dass dies nicht mehr nur von Priestern und Hauptamtlichen leistbar ist, sondern zu einem wachsenden Betätigungsfeld für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen wird.

3.3 Rituale

Eine wesentliche Kompetenz der Kirchen, und hier insbesondere der katholischen Kirche, liegt in den Ritualen, die sie für Übergänge des Lebens anbietet. Viele Menschen, die ansonsten mit der institutionellen Kirche keine Kontakte mehr haben, suchen dennoch gerade in Krisensituationen nach kirchlichen Amtshandlungen bzw. nach Ritualen. Aus pastoraltheologischer Sicht ist es spannend, zu analysieren, welche Rituale sich z. B. im Umfeld des Sterbens und des Todes in den letzten Jahren geändert oder auch neu gebildet haben und

¹⁶ Schnelzer (2002) 202.

welche in Vergessenheit geraten. Dies gilt vor allem für jene Rituale, die im Zusammenhang mit Hausaufbahrungen und der Verabschiedung im Familienkreis gestanden haben: sie werden kaum mehr praktiziert und verschwinden somit aus dem Ritualschatz. Andere kommen neu hinzu – angeregt durch andere Religionen oder auch durch mediale Vermittlung: Rituale für Kinder, um von verstorbenen Eltern oder Freunden Abschied zu nehmen; Rituale der Bestattung von Urnen etc.¹⁷

Paul Zulehner hat vor mittlerweile zehn Jahren in einer Studie in zehn postkommunistischen Ländern nachgewiesen, dass selbst Atheisten kirchliche Rituale wünschen. Und er nennt neben anderen vor allem zwei Dimensionen von Ritualen, die ich gerade im Blick auf Trauerrituale für zentral halte¹⁸:

Zum einen sieht er die Rituale gewissermaßen als „Fahrzeuge“ in eine bergende und heile Welt Gottes. „Die Rituale ordnen das ambivalente Leben in diese Welt ein und bringen es so ‚in Ordnung‘“. Zum anderen aber haben Rituale eine therapeutische Dimension, weil sie tief liegende Ambivalenzen bearbeiten. „Sie liegen an der Schnittstelle zwischen dem Bewussten und Unbewussten sowie zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft.“¹⁹

Mit der wachsenden Beschäftigung mit Ritualen und Ritualtheorien geht heute aber auch einher, dass den rituellen und symbolischen Formen – auch im Umfeld von Tod und Trauer – wieder mehr Kraft zugetraut wird neben den bislang beherrschenden beratenden und therapeutischen Zugängen. Aktuelle Beispiele dazu sind z. B. das Installieren eines Trauer-Raums in Mainz; oder das Abhalten von Totengedenkgottesdiensten oder Memorials in Halle an der Saale, das bewusst auch an Ungetaufte gerichtet ist. Das Ritual hat dabei nicht mehr nur primär eine kerygmatische Funktion, sondern ist vor allem auch therapeutisch-diakonal verstanden.

Canacakis benennt als Vorteile guter Trauerrituale²⁰: Den Ausdruck des Trauerschmerzes, eine klare Rollenverteilung, eine Gliederung des Trauerablaufs, eine zeitliche Begrenzung mancher Phasen, die Klärung der Beziehung zum Toten, die Entstehung von Bindungen und die Verstärkung des Zusammenhalts in der Gemeinschaft. Das aber bedeutet, dass es nicht nur eine liturgische, sondern eine zutiefst pastorale Frage ist, wie diese Rituale gestaltet sind. Denn wenn ein Sinn von Ritualen darin liegt, Grenzsituationen zu überbrücken und Übergangserfahrungen zu integrieren, so ist ein Gelingen dieses Anspruchs auch abhängig davon, ob das Ritual einen Bezug zur Lebenswirklichkeit der Menschen hat.

3.4 Die Herausforderung spezifischer Trauersituationen

Trauerpastoral ist vor allem dort herausgefordert, wo Menschen nicht durch familiäre oder Freundes-Bande mit ihrer Trauer gut aufgefangen werden, oder wo aufgrund eines tragischen oder schuldbeladenen Todes die Trauerarbeit erschwert wird. Für diesen Bereich hat sich in den letzten Jahren eine große Zahl von Selbsthilfegruppen gebildet: Für Eltern von verstorbenen Kindern; für Angehörige bei Suiziden; für Sterbefälle bei Aids; für Angehörige von Toten bei Unglücksfällen u. v. m.

Mittlerweile gibt es viele Kriseninterventionsteams, in denen SeelsorgerInnen ein fixer Bestandteil sind. Solche spezifischen Trauerfälle haben selbstverständlich auch einen großen Einfluss darauf, wie die jeweilige Trauerfeier gestaltet werden muss. Es gibt dafür

¹⁷ Vgl. das Buch von Schäfer (2002).

¹⁸ Vgl. dazu Zulehner (2002).

¹⁹ Ebd. 22.

²⁰ Canacakis (1991) 87.

inzwischen viele Modelle, wobei auch hier gilt, dass jeder Todesfall seine ganz spezifischen Herausforderungen mit sich bringt.

3.5 Die Begräbnisfeier als wichtiger Teil der Trauerpastoral

Die Feier des Begräbnisses ist nicht nur liturgisch relevant, sondern hat auch pastorale Bedeutung. Es gibt kaum eine Feier, bei der Menschen so leicht verletzt werden können, wie bei einer Trauerfeier: durch unbedachte Worte; durch Respektlosigkeiten; oder wenn das Gefühl vermittelt wird, es handle sich um reine Routine. Umgekehrt kann eine würdig und einfühlsam gestaltete Feier einen wichtigen Beitrag zum Gelingen von Trauerprozessen leisten.

Eine große Frage war (und ist teilweise immer noch), wie man mit Begräbnisanfragen von Ausgetretenen oder von Nichtchristen umgeht. Damit ist einerseits die rituelle Begleitung durch ein kirchliches Begräbnis gemeint; es betrifft aber auch die Teilnahme von kirchlichen Vertretern bei neuen Bestattungsformen. Den kirchlichen Beistand hier generell zu verweigern, wäre aus theologischen und pastoralen Gründen unklug: theologisch, weil der Dienst des Tröstens von Trauernden zu den Reich-Gottes-Kriterien gehört (und die Begleitung bei einer Bestattung gehört zu diesem Dienst des Tröstens dazu); pastoral, weil es eine große Chance ist, Menschen in einer Notlage zu begleiten.

Ich verweise in diesem Zusammenhang auf eine spannende Praxis in Frankreich²¹: Von den rund 530.000 Verstorbenen jährlich wurden im Jahr 2000 86% in einer religiösen Feier beerdigt, davon 82,5% im Rahmen einer röm.-kath. Beerdigung. Von den religiösen Feiern waren 96% röm.-kath. – obwohl sich Ende der 1990er Jahre in einer Umfrage nur 67% der Franzosen als „katholisch“ bezeichneten und nur 10% regelmäßig praktizierende KatholikInnen waren.

Ein Hintergrund dafür liegt in einer Bewegung mit dem Ziel der Humanisierung des Lebensendes. Teilnehmer der Bewegung sind MitarbeiterInnen aus Palliativmedizin, psychologische und spirituelle BegleiterInnen. Ein anderer Hintergrund ist aber die spezifische französische nachkonziliare Sakramenten- und Liturgiepastoral. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf den engen Kreis der praktizierenden KatholikInnen. Der theologische Grund liegt in einer neuen Sicht der pastoralen und evangelisierenden Dimension von Liturgie und Sakramenten (gerade für Fernstehende!). Die Kirche leistet mit ihrer Präsenz, ihren Gesten und Worten einen spezifisch christlichen „Dienst“ für unterschiedliche Bedürfnisse (demande sacramentelle) und Anfragen. Viele Laien sind in diesen „Services Diocésains de Pastorale Sacramentelle et Liturgique“ seit den 1980er Jahren tätig, was in der „responsabilité commune“, der gemeinsamen Verantwortung der Getauften begründet ist.

Für diese französische Entwicklung war bedeutsam, dass zu Beginn der Neuorientierung der Beerdigungspastoral in den 1970er Jahren grundsätzlich festgestellt wurde, „dass die Zurückweisung eines Menschen, der leidgeprüft die Begleitung der Kirche erbittet, der christlichen Botschaft zuwiderläuft und sie unglaublich macht“²².

3.6 *Ars moriendi* und *ars vivendi*

Trauerpastoral beginnt nicht erst in der Begleitung von Menschen im Sterben oder in der Trauer. Vielmehr beginnt sie in der Etablierung einer Kultur des Umgangs mit Leben und Sterben. Insofern gehört zur Trauerpastoral auch der Bildungsauftrag, Orte des Sprechens

²¹ Zodrow (2004); (2002).

²² Zodrow (2002) 261.

über Erfahrungen mit Sterben und Tod, aber auch des Sprechens über christliche Möglichkeiten der Lebensgestaltung zu schaffen.

Ein Teil dieser *ars moriendi* ist es, die zunehmende „Professionalisierung“ des Todes zu hinterfragen. Man kann fragen, inwieweit Sterben und Trauer nicht zunehmend gewissermaßen von Expertenseite her pathologisiert, pädagogisiert und sektoriert wird. Sterben und Tod erfolgen häufig in Krankenhäusern, werden mit Fachtermini beschrieben – und die Sterbenden selbst, aber auch die Angehörigen werden gewissermaßen „enteignet“; sie haben keine Gestaltungsmacht mehr – und auch keine passende Sprache. Christian Metz spricht vom „qualitätskontrollierten Sterben und Trauern“.

Um so wichtiger ist es, dass das, was wir in unseren Gottesdiensten tun, nämlich über Leben und Tod zu sprechen und Leben, Tod und Auferstehung zu feiern, auch einen Widerhall findet in konkreten Erfahrungen.

Die folgenden Handlungsoptionen für eine Trauerpastoral möchten einen Anstoß dazu geben, wie eine Trauerpastoral einerseits auf die Situation der Gegenwart eingeht, zugleich aber den Schatz der eigenen, christlichen Tradition lebendig hält.

4. Handlungsoptionen für eine zeitgemäße, christliche Trauerpastoral

4.1 Strukturelle Verankerung von Trauerpastoral

Viele Trauernde kommen mit ihrer Trauer allein nur schwer zurecht. Sie sind tief betroffen vom Verlust des geliebten Menschen. Gesellschaftlich und kirchlich nehmen sie eine Randposition ein, da es kaum mehr offizielle Trauerzeiten gibt. Daher stellt die strukturelle Verankerung einer angemessenen Form von Begegnung mit und Begleitung von Trauernden eine dringliche Aufgabe der Kirchen dar. Dies geschieht mittlerweile schon an vielen Orten durch die Bildung von Trauergruppen – teilweise in Pfarren; teilweise als überregionale Gruppen im Hinblick auf besondere Trauersituationen.

4.2 Punktueller Kontakt versus Trauerbegleitung

Das zentrale Paradigma in der Trauerpastoral ist „Begleitung“. Damit ist ausgedrückt, dass es um einen Weg bzw. um einen Prozess geht, der eine gewisse Dauer aufweist. Ein Problem für die Sicherung von Trauerbegleitung ist eine sektorisierte Pastoral: Altenpastoral in der Gemeinde; Krankenhausseelsorge; Hospizarbeit in der Region ... Wenn diese einzelnen pastoralen Orte nicht zusammenarbeiten, wird eine große Chance für die Begleitung vertan. Denn KrankenhausseelsorgerInnen sind überfordert, wenn sie auch die Nachbetreuung und die Begleitung von Angehörigen machen müssten. In den Pfarrgemeinden erfährt man aber vielleicht erst im Zuge eines Begräbnisses von der Trauer. Und werden in die Vorbereitung der Trauerliturgie auch jene einbezogen, die Sterbende längere Zeit begleitet haben? Wer aber braucht wirklich eine längere Trauerbegleitung?²³

4.3 Förderung einer christlichen Erinnerungskultur

Ein wichtiger Aspekt der Trauerpastoral ist die Frage nach dem Umgang mit den Erinnerungen an die Verstorbenen. Unsere ganze Gottesdienstkultur hat mit „*memoria*“ zu tun – und hat im Zentrum das Gedächtnis an den Tod und die Auferstehung Jesu. Das Anbieten von und das Einladen zu Gottesdiensten an Jahrestagen; das Einbeziehen des Totengedächtnisses in die Gottesdienste, in die Publikationsorgane, in das Gemeindeleben ist nicht nur ein Dienst an den Verstorbenen, sondern eine Arbeit an einer positiven Trauerkultur.

²³ R. Smeding, Vortrag im Rahmen der Trauerkonferenz Wesel 1998.

4.4 Befähigung bzw. Ausbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen

Die Pastoral mit und an Trauernden als unverzichtbares Werk der christlichen Barmherzigkeit ist eine große Chance für eine personale Seelsorge. Zugleich aber ist sie zeit- und kraftintensiv. Die Veränderungen innerhalb der pastoralen Dienste in den vergangenen Jahren (Priestermangel und zunehmender Einsatz von anderen pastoralen Mitarbeitern wie z. B. Diakone und PastoralassistentInnen) geben der Trauerpastoral neue Akzente. Gerade in den Hospizausbildungen wird hier seit vielen Jahren eine wichtige Arbeit geleistet. Trauerpastoral ist aber nicht nur eine private Angelegenheit von interessierten Personen, sondern ein wesentlicher diakonischer Auftrag für jede Gemeinde. Daher sollte die Mitverantwortung der Gemeinden für die Trauerpastoral aktiviert bzw. vertieft werden.

4.5 Kooperation mit anderen Berufsgruppen

Gerade die gesellschaftlichen Änderungen und die vermehrte Entfremdung vieler ChristInnen von den Gemeinden bedingt dabei eine verstärkte Kooperation zu anderen mit Tod und Trauer befassten Berufsgruppen. Sterben, Tod und Trauer sind schon lange nicht mehr nur das Geschäft der Kirchen – auch wenn sie hier zum sogenannten „Kerngeschäft“ gehören. Umso wichtiger ist es, die anderen Anbieter auf dem Markt von Trauer- und Sterbegleitung, von Bestattungen und TrauerrednerInnen nicht primär als KonkurrentInnen, sondern als Gesprächspartner zu sehen. Ziel ist ja jeweils, dass das Sterben bestmöglich „gelingen“ kann.

5. Schlussbemerkungen

Trauerpastoral ist heute vielfältig geworden. Sie gehört zum Kerngeschäft einer Kirche, der es um das „Heil des Menschen“ geht. Umso wichtiger ist es, sich disziplinenübergreifend innerhalb der Theologie, aber auch konfessions- und religionsübergreifend in der konkreten Pastoral mit der Frage zu beschäftigen, wie eine angemessene und würdige Begleitung von Menschen in ihrem Sterben bzw. in ihrer Trauer möglich ist; und was dies nochmals konkret für die rituelle Begleitung von Verstorbenen zu ihrer letzten Ruhestätte bedeutet. Die katholische Kirche hat hier mit ihren Erfahrungen und mit ihren Ritualen einen großen Schatz, den es für die Gegenwart zu heben gilt.

Literatur

- Apfelbacher, Karl-Ernst, 2002: *Selig die Trauernden. Kulturgeschichtliche Aspekte des Christentums*. Regensburg: Pustet.
- Baumgartner, Konrad, 2004: Der organisierte Tod. Bestattungs(un)kultur in Deutschland. In: *Lebendige Seelsorge* 55, Heft 5, 294–298.
- Burgheim, Werner (Hrsg.), 2006: *Sterben und Trauer im Wandel – dem Tabu begegnen, von Religionen und Kulturen lernen*. Merching: Forum.
- Canacakis, Jorgos, 1991: *Ich sehe deine Tränen. Trauern, klagen, leben können*. 5. Auflage. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- De Ridder, Michael, 2010: *Wie wollen wir sterben? Ein ärztliches Plädoyer für eine neue Sterbekultur in Zeiten der Hochleistungsmedizin*. München: Dt. Verl.-Anst.
- Die kirchliche Begräbnisfeier*, 2009: Die kirchliche Begräbnisfeier in den Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Zweite authentische Ausgabe auf der Grundlage der Editio typica 1969. Freiburg [u. a.]: Herder [u. a.].

- Holzschuh, Wolfgang, 2004: Tod und Trauer. Trauerforschung und Trauerbegleitung am Lehrstuhl für Pastoraltheologie, Universität Regensburg. In: *Lebendige Seelsorge* 55, Heft 5, 316–321.
- Lammer, Kerstin, 2004a: *Den Tod begreifen. Neue Wege der Trauerbegleitung*. 2. Auflage. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagshaus.
- Lammer, Kerstin, 2004b: *Trauer verstehen. Formen – Erklärungen – Hilfen*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagshaus.
- Langenhorst, Georg, 2002: *Trösten lernen? Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess*. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Lebendige Seelsorge* 55 (2004) Heft 5: Themenheft.
- Möde, Erwin, 2002: „Tröste, tröste mein Volk“. In der Trauer Trost spenden. In: *Renovatio*, Heft 3/4, 69–77.
- Neulinger, Manfred Josef, 2008: *Tod und Sprache: Die Begräbnis-Homilie als tröstender Zuspruch*. Hamburg: Kovač (Schriftenreihe Geist und Wort 13).
- Schäfer, Julia, 2002: *Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauerkultur*. Stuttgart: Ibidem-Verlag.
- Schneider-Harpprecht, Christoph, 1989: *Trost in der Seelsorge*. Stuttgart [u. a.]: Kohlhammer.
- Schnelzer, Thomas, 2002: „Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,8). Religionspsychologische und theologische Aspekte des Trauerprozesses. In: *Lebendiges Zeugnis* 57, 202–213.
- Schwikart, Georg, 2010: *Praxisbuch Trauerfeier*. Düsseldorf: Patmos.
- Theologisch-Pastorales Institut der Diözesen Limburg, Mainz und Trier / Christoph Rüdesheim (Hrsg.), 2010: *Selig (nicht nur) die Trauernden. Anregungen für eine zeitgemäße Trauerpastoral*. Norderstedt: Books on Demand.
- Uden, Ronald, 2006: *Wohin mit den Toten? Totenwürde zwischen Entsorgung und Ewigkeit*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Venetz, Hermann Josef, 2003: Trösten als die Grundform (ur)christlichen Gemeindelebens. In: *Diakonia* 34, Heft 6, 385–389.
- Wagner-Rau, Ulrike, 2004: „... viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod“. Praktisch-theologische Reflexionen über Trost und Trösten. In: *Pastoraltheologie* 93, 2–16.
- Werkbuch Trauerpastoral*, 2010: Modelle und Anregungen für Gottesdienste, Andachten und Trauerbegleitung. Unter Mitarbeit von Petra Gaidetzka [u. a.]. Freiburg: Herder.
- Zodrow, Lioba, 2002: Ehrenamtliche Trauerbegleitung als Regelfall. Römisch-katholische Beerdigungspastoral in Frankreich. In: Albert Gerhards / Benedikt Kranemann (Hrsg.), *Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft*. Leipzig: Benno-Verlag (Erfurter theologische Schriften 30), 252–276.
- Zodrow, Lioba, 2004: Trauerpastoral in Frankreich. In: *Lebendige Seelsorge* 55 (2004) Heft 1, 47–52.
- Zulehner, Paul M., 2002: Wenn selbst Atheisten religiöse Riten wünschen. In: Albert Gerhards / Benedikt Kranemann (Hrsg.), *Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft*. Leipzig: Benno-Verlag (Erfurter theologische Schriften 30), 16–24.